

Geschichten.

Erzählung von Rose Maunau.

Der späte Bleistift tanzte in ihren Fingern auf dem Papier. Ihre Wangen glühten bis ins Ohr hinein wie immer, wenn sie beim Schreiben aus ihrer tiefsten Seele schöpfe.

Was fürchtete sie? — Drinnen stand es ja auf einer Urkunde, sie war geschieden, im Namen des Gesetzes.

Und fünf Jahre war er seitdem für sie verschollen geblieben; nichts hatte sie erfahren von ihm, nur durch seinen Anwalt gehört, daß er als Schiffarzt ins Ausland gegangen sei.

Wenn er jetzt vor die Kinder träte und ihnen sagte: „Ich bin Euer Vater!“ Was würden die Kinder zu ihrer Liebe sagen? Sie hätte ihnen erzählt: „Euer Vater ist weit von hier auf einer Reise gestorben!“

Waren des Mannes Haare wirklich grau oder lagen nur Schatten und Schleiher über ihnen Augen?

Wenn er aber wieder käme? Eine liebreiche, heisse Angst erfaßte sie. So schön und friedlich war nun ihr Leben geworden und nun sollten wieder Kämpfe und Unfrieden hinein?

Sie schaut sich um. Das alles in diesen Räumen gehörte ihr, ihr. Mit ihrer Feder hatte sie es gewonnen, gewonnen mit dem Verzicht auf alle anderen Freuden der Tage, gewonnen mit dem Schlaf ihrer Nächte.

Hans und Grete begrüßten Rütchen ihre Schilante, schöne Mama, die ihnen mützlich und müßig zu schmeicheln und zärtlicher und weicher als je.

Mit dieser Versicherung schlössen Hans' Blicke immer. „Mutti, sei nicht böse“, schmeichelte Grete ihr ins Ohr, „ich bin im Reinen“ — das durfte Hans nicht hören — „weil rügergekommen. Eine Fenster auch. Sie sagt, ich soll's auch nicht zu Hause sagen, weil sie's nicht sagt.“

der Bergangheit und emporgestiegen aus ihnen, gespensterhaft lebendig, Gedanken und Erinnerungen, die verschüttelt gewesen und die sie todt und überwinden gewöhnt hatte.

Und wie hat man sie gequält und gequält vorher. Du hühest Deine Frauenwürde ein! Du läßt Deine Frauenwürde mit Füßen treten!

Er hatte nichts bestritten und nichts bestritten, und so war in kurzen Wochen ihre Ehe geschieden.

Tage und Wochen gingen hin. Sie hatte ihn nicht wiedergelesen und langsam mühte sie sich in den Gedanken hinein, sein Bild sei eine gewisse Hallucination gewesen.

Gegen Abend kam sie mit dem Zuge in ihren Vorort heim. Das Mädchen half ihr darauf beim Absteigen. „Der Bruder des verstorbenen Herrn war hier, gnädige Frau!“

Hans und Grete begrüßten Rütchen ihre Schilante, schöne Mama, die ihnen mützlich und müßig zu schmeicheln und zärtlicher und weicher als je.

Mit dieser Versicherung schlössen Hans' Blicke immer. „Mutti, sei nicht böse“, schmeichelte Grete ihr ins Ohr, „ich bin im Reinen“ — das durfte Hans nicht hören — „weil rügergekommen. Eine Fenster auch. Sie sagt, ich soll's auch nicht zu Hause sagen, weil sie's nicht sagt.“

„Dante“, sagte sie leise und beschäm, als könnte der Mann, dem es galt, sie hören.

„Mutti, ich möcht' den Onkel so lieb haben, so lieb. Er hat uns geliebt, weil er Papas Bruder ist. Und weil Hans ihm gesagt hat: Unser Papa ist todt! hat er auf einmal geweint.“

„Wie im Märchen, aber wie in einem ganz traurigen. In der Stille der Nacht sieht sie auf ihrem Bett und horcht, als warte sie, sie weiß nicht worauf.“

„Erbarme Dich Du Gott im Himmel!“ Und sie preßte ihre Hände ins Gesicht, in Scham und vor ihrem Sehnen. — „Ich wollte ja frei sein von ihm und nun bin ich frei!“

„Zu spät“, sagte sie, „was wie ein unklarer Schmerz auf ihr gelegen die ganzen langen Jahre hindurch.“

„Draußen dümmerte der Morgen, und die dümmerte ein leises Goffen, schöner als jede Morgenröthe.“

Der Werth, den das Ei als Nahrungsmittel für die Menschheit hat, ist unerschöpflich. Man könnte es den Proteus der Küche nennen, so verschieden sind die Gerichte, in welchen es auf der Tafel erscheint.

Wie gern wäre ihnen Willy gefolgt. Da öffnete sich die zu den inneren Räumen führende Flügeltüre, ein Herr mittleren Alters trat rasch ein, überblickte prüfend das Speisezimmer und war im Begriffe, eilig wieder zu gehen, als er den jungen Mann erblickte.

„Baron Loshwitz. Habe die Ehre?“ Da Willy nicht sogleich antwortete, trat ihn ein etwas erkaunter Blick, worauf er sich beugte, aufklappend zu erwidern: „Bin von Horn.“

„Was sind denn Ihre beiden Söhne geworden?“ „Die beiden haben sich leider gar nicht mit einander vertraut, und so ist der eine Luftschiffer und der andere Taucher geworden!“

Willy von Horn.
Revellette von A. Gobin.

Willy Seibold war von der Stunde seiner Geburt an der Stolz seiner Familie. Sein Vater, ein angesehener Gärtner, dem ein schöner Grundbesitz eigen war und dem von Seiten der Stadt und der guten Gesellschaft alle Aufträge ersten Ranges anvertraut wurden, sparte nichts, was für die Ausbildung seines Einzigen ersprießlich sein konnte.

Der Leiter dieses Geschäftes erkannte bald die Befähigung Willy Seibold's und verwendete ihn häufig bei Aufträgen für erste Häuser, sehr zu des jungen Mannes Befriedigung.

Eines Tages beauftragte ihn sein Chef mit der Decoration eines, etwa eine Eisenbahnlinie von der Residenz entfernten Landhies, wo ein delikates Picnic stattfinden sollte.

Als ihre einladenden Klänge zur Kolonade riefen, hielt Willy die Zeit für gekommen, den Tafelschmuck fertig zu stellen. Unter seinen Weisungen ordneten sich Blumen und Ranken, er selbst legte letzte Hand an.

„Du, von Horn, wie kommst denn du daher?“ Er fuhr herum und sah, dicht vor sich, seine Sechsjährige aus dem Schlaflochen. Sie schien in den paar Monaten gewachsen zu sein.

„Mein Fräulein hat keinen Namen gesagt, als du auf einmal da standst. Jetzt wird sie zornen, weil ich wegelaufen bin. Hast wieder Rosen?“

„Wollen Sie gestatten, daß ich Sie eine kurze Strecke begleite, Fräulein von Berg“, sagte Willy in so enthemtem Ton, daß sie betroffen aufschah.

„Sie waren sehr gütig zu mir an jenem Abend, gnädiges Fräulein“, sagte Willy beklommen. „Nun stellen Sie sich vor, wie mir zu Muthe ist, da ich Ihnen heute bekennen muß, daß Sie einen ganz Unwürdigen so freundlich begegneten.“

fer vor einer jungen Dame in Rosa den Schritt anhielt und vorstellte: „von Horn.“

Zwei schöne Augen überflogen die elegante Gestalt des Eingeführten, mit halbvollem Lächeln wurde ihm die Tanzkarte gereicht. Willy's Hand zitterte ein wenig, als er den zugetheilten Namen einschrieb, in der nächsten Minute hatte ihn sein Gönner aber bereits einer Dame in Luftblau vorge stellt, die ihm gleichfalls das Anrecht auf einen Tanz gewährte.

Da stand er nun, ein unberechtigter Berechtigter, inmitten der so oft, so heiß ersehnten auserlesenen Gesellschaft. Zu seiner Erleichterung bemerkte er, daß zu diesem lächelnden Tanzbergnügen alle Herren im Gesellschaften waren, sein eigener Antrag also untadelig war.

Mit einem Mal wurde ihm frisch und beaglich zu Muthe. Seinem Ampulle folgend, ging er sicheren Schrittes auf die junge Dame zu und verbeugte sich. Wohl wußte er, daß es jetzt seine Pflicht gewesen wäre, sich vorzulegen, das „von Horn“ wollte aber nicht über seine Lippen.

Willy verließ sich rettungslos in seine Tänzerin, und diese war wenigstens nicht ablehnend gegen ihn. Wenngleich ihre Augen sich zurückhielten, sprachen doch ihre Lippen zu ihm in beglückender Zutraulichkeit.

In seinem Radmantel gehüllt schritt er nach dem Souper die vom Sternhimmel schwach erhellte Landstraße entlang. Es war ihm gerade recht, daß seine Heimreise ganz nahe stand.

Der erste Punkt traf zu, von seinem teuren Streiche kam wirklich nichts heraus. Was aber die ungetriebene Erinnerung anbetraf, hatte er ohne die junge Dame in Weiß gerechnet.

„Du, von Horn, wie kommst denn du daher?“ Er fuhr herum und sah, dicht vor sich, seine Sechsjährige aus dem Schlaflochen. Sie schien in den paar Monaten gewachsen zu sein.

„Mein Fräulein hat keinen Namen gesagt, als du auf einmal da standst. Jetzt wird sie zornen, weil ich wegelaufen bin. Hast wieder Rosen?“

„Wollen Sie gestatten, daß ich Sie eine kurze Strecke begleite, Fräulein von Berg“, sagte Willy in so enthemtem Ton, daß sie betroffen aufschah.

Erstehung gleich im ersten Moment auf mich geißt hatte.“

Das junge Mädchen schwieg eine Weile. Dann erhob sie die, während er sprach, tief gesenkten Augen und sah ihn lieb an. „Es ist nicht so schlimm, nicht ganz so schlimm mit meiner Bornehmtheit, Herr Seibold“, sagte sie mit leiserem Lächeln.

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“

„Nun, was sagt man zu meiner geistigen Rede über die Nothlage der Landwirtschaft?“